

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 13 (1945)
Heft: 8

Artikel: Die Genesung [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gegen die nur auf Unterdrückung bedachte Moral des orthodoxen Zeitalters sich zuerst einem allzu lauten Jubel und allzu freien Uebungen einer rohen und extravaganten Freiheit hingegeben. Darüber braucht man sich nicht ernstlich Sorgen zu machen. Der natürliche Wunsch, tüchtig zu sein, die natürliche Bevorzugung schöner und geordneter Formen der Freiheit und der eingeborene Ernst jeder wahren Liebe werden, darauf dürfen wir bestimmt rechnen, all diese Ausschreitungen hinwegräumen...

Die Genesung

Eine feldgraue Kurzgeschichte von Daniel

(Fortsetzung und Schluß)

Als das Feuer die Kühle nicht mehr durchdrang, rafften wir uns zum Heimmarsch auf. Wir wollten einholen, querfeldein; erst ausgelaßen in kunterbuntem Haufen, dann lautlos, wie selbstverständlich in Viererkolonnen, vorbei an Aeckern, Scheunen, Bächen und durch Waldflecken, schnurgerade nach dem Kompaß voran. Die rauchentzündeten Augen waren gekühlt, aber ermüdet, halb geschlossen, und die Köpfe gesenkt. Jeder schien sich an den Andern zu lehnen; die Absätze des Vordermannes lenkten. Ich gab mich verschwommenen Träumen hin und stapfte im Takt, ohne Bewußtsein.

Plötzlich stockte die Kolonne. Durch halblaute Rufe und Püffe geweckt, zwängte ich mich zwischen den Kameraden durch: Gino, der als äußerster einer Reihe marschiert war, hatte, wie die meisten von uns, nicht bemerkt, daß wir eine Straße überquerten. So war er mit einem Bein in die tiefe, von Grasbüscheln verdeckte Randrinne geraten und dabei arg gestrauchelt. Jetzt saß er am Straßenrand, rieb seinen Knöchel und erleichterte sich durch fluchen. Die Umstehenden gähnten überlaut; einige zündeten Zigaretten an, andere drängten ungeduldig vorwärts. So temperamentvoll auch sein anfängliches Klagen war, so schnell war dann Gino bereit, auf die Zähne zu beißen. — Beim Aufbruch blieb ich an seiner Seite; was war schon dabei? Mein wacher Zustand hatte sich zu scharfer Aufmerksamkeit gespitzt. Gino hinkte kaum merklich und seine Hand stützte sich in der meinen. Hin und wieder fragte ich erzwungen kühl, ob's gehe? Gino nickte. Er sah mich öfters von der Seite an, blieb aber stumm. Unentwegt blickte ich geradeaus.

Wir waren überraschend schnell in die Stadt gelangt. In ihrem befohlenen Dunkel hatte sie sich durch nichts von weitem bemerkbar gemacht.

Die Kasernenuhr schlug halb vier, als wir, auf Bänken und Pritschen des dunkeln Zimmers sitzend, die gelösten Schuhe von den Füßen fallen ließen. Mark faselte von einem lauwarmen Bad und tastete in seinem Koffer nach frischer Nachtwäsche. Gino war gleich draußen im Waschraum geblieben und kam nun in Turnhosen, barfuß, mit zerzaustem Haar, die Kleider am Arm wie faule Schalen von seinem Körper weghaltend, auf unsere Ecke zu. Dabei stolperte er über ein Bein des gebückten Mark, lenkte die fallenden Kleider auf mein Bett und torkelte weiter auf sein Lager, wo er

lachend liegen blieb. Ich griff nach einem Bügel und hängte seine Wäsche, Kittel und Hosen darüber. Dann überstieg ich sein Bett und brachte, in Grätsche über ihm stehend, die Stücke an ihren Ort. Gino bedankte sich und kroch unter seine Decken.

Die Zimmerkameraden schienen mir sich heute besonders umständlich zur Ruhe zu legen. Halbentkleidet plänkelten sie noch und foppften einander, in haltloser Ermattung über jede Kleinigkeit lachend. Im Kegel der Taschenlampenlichter dehnte sich träger Tabaksqualm.

Als ich, von einem Spaziergang durch die pechs Schwarzen Kassernengänge zurückgekehrt, in den Schlafsaal trat, ließen sich endlich die ersten Schnarcher vernehmen. Die Luft war heiß und dick. Ich öffnete ein zweites Fenster, beugte mich über die eiserne Fensterstange und erhaschte zwischen Dach und Wipfel der Hofbäume einen Ausblick auf die treibenden Wolken; sie waren zerissen und jeder Fetzen von Mondlicht umrandet. — Tannennadel- und Harzgeruch? Das war wohl die ausströmende Luft von den Kleidern. — Das Feuer im Wald — dieses Bild! — Mit einem tiefen Atemzug kehrte ich um, schlug schließlich meine Bettdecken zurück und legte mich hin.

Ich lag aber kaum still, als Ginos Hand in kurzem Schwung über den engen Bettabstand geworfen, neben meinen Kopf zu fallen kam.

Ohne genau hinsehen zu können, hatte ich die Bewegung, von der ersten kleinsten Regung an, gefühlt, als zufällig mißachtet, aber unbewußt verfolgt. Blitzartig erkannte ich nun das Absichtliche. Mein Herz klopfte in den Ohren. — Bei der Heimkehr hatte ich mir fest vorgenommen, von Bett zu Bett noch, Gino nach dem Befinden seines Fußes zu fragen — und fand dann meine Angst bestätigt, ihn vom Marsch ermüdet einschlafen zu sehen, bevor ich Gelegenheit hatte, meine Nachfrage so zu stellen, daß ich eine Antwort hätte erhalten müssen. Er, der stets als erster schlafen ging... Nun lag die Hand da; ein Finger klopfte gar an meinen Kopf, als ich nicht sofort einschlug. „Schlaf wohl“, brummte Gino, er konnte nicht flüstern. Schlaf wohl? Durfte er das sagen? — Mußte ich gleich antworten? — Nicht — doch — jetzt! — „Tut's noch weh?“ — Ich wiederholte, er hatte nicht verstanden. Statt aller Antwort, um mir die rasche Heilung gleich vorzuführen, strampelte er mit dem verunglückten Bein seine sämtlichen Decken zum Fußende. Ich zischte eilig: „Leise!“, lachte aber verhalten beifällig dazu. — War ich gemein? — Das mußte wohl so sein — zu Beginn. — „Ich bin überhaupt nicht müde“, behauptete da Gino — und weil meine Antwort ausblieb, faßte er meine Hand kräftiger und schlug sie aus Spaß zwischen den Betten hin und her. Zum Vorbeugen berechtigt saß ich dann auf, aus Spaß, und faßte seinen anderen Arm, daß sich nicht auch dieser zum Spiel des ersten geselle. So verharrte ich einen Augenblick über seiner Brust gestemmt — im Braun die schwarzen Augen suchend.

Dann streckte Gino seitlich mit einem Ruck beide Arme. —

Als ich morgens nach dem Frühstück ins Zimmer zurückkehrte, war mein Bett gemacht. Gino, dem ich danken wollte, nickte kurz und knobelte knurrend an seinen Gabeltragriemen, die vollkommen

richtig saßen. — Auch später im Verlauf des Tages — wir waren am dritten Lauf über die vermaledeiten Hindernisse — spürte ich an der Lattenwand baumelnd, zu einem Zeitpunkt, da mir die Klimme eben schon gelungen war, einen helfenden Stoß in den Schenkeln. Glück und Freude! Doch die Hilfe war nicht nötig. Oh gewiß, der Stoß war überflüssig: Nie hatte ich eiliger den Karabiner ergriffen und straffer mein Sturmband angezogen, als zum heutigen Ausrücken, und nie war mir des kleinen Leutnants gestrenge Maske lustiger und ihm mein Eifer unbändiger erschienen, nie war ich bei Besammlungen den Püffen meiner Kameraden gegenüber versöhnlicher gewesen. Ich war in ihrer Schuld. Man hatte uns gewähren lassen. Niemand wollte etwas sehen — oder sollten sie wirklich nichts bemerkt haben? Dann war mir ein Schnippchen gelungen und ich mußte Vorschuß-Abbitte tun. Am liebsten hätte ich tags geschuftet und nachts Wache gestanden. —

Weit schwerer als alles Exerzieren, Brüllen und Putzen wurde mir nun der Dienst an Mark. Die Briefe, ach, wo nahm ich die Zeit und wo die beregte Ueberlegenheit noch her? Die Gespräche, das Welt-Verbessern!? — Mir war sie ja so gut, diese Welt. Die Kaserne konnte ein Schloß sein. Wer weiß? Vielleicht war sie's wirklich einst. Auf Arbeitswiesen und Drill-Plätze schien dieselbe gütige Sonne, die ich erst nach langen Wochen wiederzufinden geglaubt hatte. Die Hecken waren grün und stellenweise sprossen muntere Blumen. — Doch Mark blieb verschnupft. — Du hattest doch so leicht verstanden! War es nun etwas zu gut gelungen?

Nachdem mein Kasernenbett zum letzten Mal gemacht worden war, und wir uns am Abend vor der Entlassung daran machten, Privatgepäck nach Hause zu schicken, mußte das unbedenkliche Schweigen unseres Einklangs gebrochen werden. Es mußte — so dachte ich damals — und brach's.

Als ich Gino mit diesem Vorsatz um Mitternacht bei der Schulter faßte, erwachte er sofort, blieb aber stumm und blickte nach der Decke. Die Fenstertücher waren der Hitze wegen gezogen und der Mond schon noch verflixt hell. Wie viel Schönes und Eindrückliches hatte ich sagen wollen, — und begann doch gleich mit dem Flüstern meines Plans eines baldigen Zusammentreffens in Zivil, schlug Ort und Zeit vor und hielt dann inne, um ihn zu hören. Er hatte sich zu mir gewandt und sagte sogleich zu. Darauf war Verlaß; doch gestand ich mir, in seinem Ausdruck gleichzeitig ein leises Verwundern zu lesen, ein stummes Staunen, das zu verstehen mir bangte. Mühsam unterdrückte ich eine Gegenfrage und reichte ihm schließlich die Hand. —

An einem feuchten Herbsttag saß ich im Garten des vereinbarten Gasthofs und wartete auf Gino. Das Wetter hatte sich nach den ersten Spätjahrsstürmen etwas gebessert. Kühler Wind und bleiche Sonne vermochten aber die gefallenen, nassen Blätter nicht mehr zu trocknen. Die Wirtin war eine tüchtige Frau und brachte mir Tee ohne Wasser. Was schert's mich! Ich trank, weil das Haus „Zur Eintracht“ hieß und Gino hier willkommen sein mußte. — Das hübsche Zimmer mit den niederen Betten, die reizvolle Ge-

gend, der Fluß und das Boot... Zwei Tage sollen es wenigstens sein; vielleicht blieb er auch länger. — Nach kurzer Weile war die schwarze Erde unter dem Kies meines Platzes brach gescharrt, der Aschenbecher voll und das Buch in meiner Hand noch geschlossen. Es fiel mir leicht, nicht auf die Uhr zu sehen. Er fuhr bestimmt so rasch wie möglich. Und er kam. Plötzlich. —

Ich erkannte ihn in dem Radfahrer, der, in einiger Entfernung noch, mit dem ganzen Körper tretend auf offener Landstraße sich mählich näherte. Dunkelblau und helle Schuhe — das mußte der Sonntagsanzug sein, der Anzug, von dem er mir im Dienst einmal eingehend erzählt hatte, als wir während einer Versetzung wohl an die zwei Stunden schweigend nebeneinander marschiert waren. — Und wieder atmete ich schneller. — Dann sprang ich auf und schüttelte dem Eintreffenden am Gartentor die Hand. Er führte nicht das kleinste Gepäck mit sich. Sogleich schien uns ein kleiner Defekt an seinem Rad von außerordentlicher Wichtigkeit. Wir beugten uns über die Hinterachse und belehrten einander über Qualität, Fabrikation, Markenartikel und Betrug. Was galt's? — Einen Augenblick lang war Stille; dann fragte ich ihn, wie es auch immer gehe? Er zuckte die Achseln und lachte kurz.

Vor dem Abendessen sollte ein Spaziergang sein. Unterwegs unterhielten wir uns angeregt und plauderten vom Dienst, von der Zwischenzeit und Plänen, viel und laut. Wir sprachen? Ich sprach! — und ließ Gino nicht zu Wort kommen. Ich biß meine Lippen. Auch mein Schweigen ermunterte ihn kaum; wirklich verlegen hatte ich ihn nie gesehen. Wir schlenderten eine Weile und ich sah nicht, wo wir gingen. Mir war heiß. Zweifel trieb mich zum Letzten: Erklären und Entschuldigen. Ich sprach von Natur und Neigung, von Schicksal und Ergebung, von Vorurteil und Vorsicht — sah Gino finster, stotterte kläglich und schwatzte verbissen weiter. — Am Waldrand blieb er dann stehen, warf den Kopf auf und lehnte sich lächelnd an einen Baum. Er hatte wohl doch kaum hingehört. Ich atmete tief, wischte meine Stirn und erwiderete unsicheres Lachen. — Nun streckte er die Arme vor, und ich, besessen, ergriff bloß die Hände. — Nicht hier, das hatte ich mir viel netter gedacht! Das sollte er gleich erleben. So drängte ich zum Gehen; jetzt vorwärts, die Führung wieder erlangen! Gino folgte gleich, doch er löste seine Hand, und mich durchzuckte Schmerz: was bedeutet's noch? Ich wußte nun. —

Die Wirtin bot uns ihr bestes Mahl, der Wirt seinen besten Wein. In des Gasthofs geräumigstes Zimmer schimmerte die herrlichste Nacht — und mich quälte die Verzerrung meines sorgfältigen Plans. Gino lag schlummernd an meiner Seite. —

Wir erwachten spät und frühstückten stumm. Dann bestieg er sein Rad und dankte. Ob man sich wieder einmal treffen könnte? — Gewiß. Leb wohl, unterdessen. — Jetzt hätte ich brüllen können. — Der grausame Kerl: Versteht nicht und warnt nicht. Begehrt nicht und klagt nicht: Der gute Kerl! —

Ich wandte mich zum Gasthof; es blieb noch die Rechnung zu bezahlen. —